

Betrachtungen zur Marxschen Kapitalismusanalyse (Hans-Jörg Schlichte)

Obwohl Marx in Theorie und Praxis angetreten war, die Entfremdung des Menschen von seiner eigentlichen Natur und die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu überwinden, mündete die Praxis der sich auf ihn berufenden Nachfolger in das Gegenteil: Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen nahm im GULAG riesige Ausmaße, die Entfremdung des Menschen von seinen Lebensgrundlagen Natur und Gemeinschaft in den staatlichen Planungen bizarre Dimensionen an (die Menschen in Massen organisiert, die Arbeit unter dem Diktat von Produktionsziffern, Raubbau an der Natur usw.). Ich glaube, dass die Weichenstellungen für diesen negativen Ausgang schon in den unausgesprochenen weltanschaulichen Grundlagen von Marx zu finden sind. Wie seine kapitalistischen Gegner, geht er von dem reduktiven, mechanistischen Weltbild eines Newton aus, das das Weltbild seiner Zeit war und von dem auch heute die meisten westlichen Menschen, vor allem Naturwissenschaftler beherrscht sind.

Die folgende kommentierte Zusammenstellung von Texten verschiedener Autoren soll das erläutern. Gleichzeitig kommen diese Betrachtungen zu Ergebnissen, die den Vorstellungen von den sog. Freiwirtschaftlern sehr nahe sind (s. auch: www.inwo.de) Als Vorlage und Beleg für die Marxsche Kapitalismusanalyse diente mir die Darstellung der Marxschen Wirtschaftstheorie in dem Buch von Bernd Senf (1) (Die blinden Flecken der Ökonomie, Wirtschaftstheorien in der Krise, dtv. 2. Aufl. 2002). Der Theologe Eugen Drewermann nähert sich dem Thema aus der metaphysischen Sicht: (E. Drewermann, Jesus von Nazareth, Walterverlag, 1996 und , Jesus und das Geld, Humanwirtschaft Nr. 3, 2003, S.34). Verzichtend auf eigene Formulierungen, möchte auf diese Veröffentlichungen mit ihren umfassenden Darlegungen neugierig machen, außerdem auf die Arbeiten von Erich Fromm (Haben oder Sein, dtv. 32.Auflg. 2004) und Herbert Marcuse (Der eindimensionale Mensch, Luchterhand, 1967).

Gesetze des Warenaustausches

Marx sah in der Ware das Grundelement der kapitalistischen Produktionsweise, den beherrschenden Begriff in der kapitalistischen Gesellschaft.

Die Ware *„besitzt einen Gebrauchswert und einen Tauschwert.....Man kann diesen Gebrauchswert in der Regel nicht messen, weil es sich um Qualitäten handelt und nicht um Quantitäten. Bei allen Unterschieden in bezug auf den Gebrauchswert haben die Waren aber auch etwas Gemeinsamesdas sich in Zahlen ausdrücken lässt: den Tauschwert..... die Menge an eingeflossenem Arbeitsaufwand bestimmt nach Marx den Tauschwert einer Ware.“* (Senf(1), S. 72 ff.)

Wie der Beschreibung zu entnehmen ist, beschränkt er sich auf nur einen Aspekt in der Wertbestimmung und geht dabei klassisch naturwissenschaftlich vor, indem er das betrachtet, was messbar ist: der Arbeitsaufwand in Form verbrauchter Zeit. Aber die Wirklichkeit ist komplexer. Es gibt Tauschobjekte, denen nicht messbare Eigenschaften als Wert zuzumessen sind, z.B. Kunstwerken. Auch die Arbeitskraft wird in dieses mechanistische Schema gepresst als eine durchschnittliche Zahl der von allen Lohnabhängigen pro Jahr geleisteten Arbeitsstunden. Seine ökonomischen Bewegungsgesetze erinnern sehr stark an die naturwissenschaftliche Vorgehensweise: *„Bei Abweichungen der Preise von den Werten erfolgt immer wieder eine Veränderung..... mit der Folge, dass sich die Preise immer wieder auf die Werte zu bewegen.....unterscheidet es sich aber von anderen Gesetzen, zum Beispiel dem Fallgesetz „* (Senf (1) S. 75).

Mehrwert

In seiner zentralen Aussage über den Mehrwert hat er das Menschenbild seiner bürgerlichen Kollegen, nämlich, dass es die natürliche Eigenschaft des Menschen sei, nach Gewinn zu streben. Am Anfang stehen seine Überlegungen über das Geld:

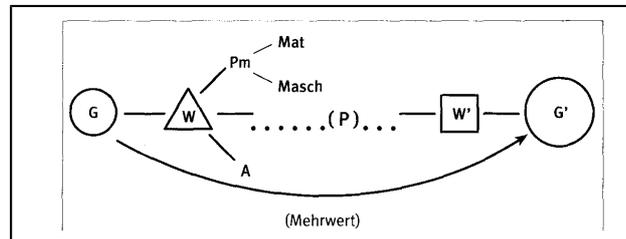
„ Wenn man einen Tisch gegen einen Mantel tauscht, dann deswegen, weil man am Gebrauchswert des Mantel interessiert ist....Aber wie ist es beim Geld, beim abstrakten Tauschwert, der völlig losgelöst von irgendeinem konkreten Gebrauchswert ist? Warum sollte jemand 100 Geldeinheiten hingeben, um 100 Geldeinheiten wieder zurückzubekommen?.... macht die Hingabe von 100 scheinbar nur Sinn, wenn dafür mengenmäßig eine größere Summe zurückfließt, also $100 + x$, Tauschwert + Mehrwert. ... Damit begründet Marx logisch wie historisch die Entstehung der Jagd nach dem Mehrwert...“ (Senf (1), 82-83).

Das mag zwar historisch so abgelaufen sein, aber logisch ist das nicht

Da ist zunächst die falsche Einschätzung des Geldcharakters. Einen Gebrauchswert hat der Geldschein insofern er Spekulationsmittel ist, gehortet werden und jederzeit für ein günstiges Angebot (Schnäppchen) eingetauscht werden kann. Diese Haltung mag zwar für eine Händlerseele typisch sein, deren Gewohnheit es ist, aus dem Besitz von knappen Gütern ihren Vorteil, d.h. Gewinn zu ziehen. Aber nicht alle Menschen haben Händlerseelen. Für viele ist es üblich, vor allem für die vielen gemeinschaftlich orientierten Menschen, bei der Rückgabe von Geborgten höchstens die Abnutzung sich ersetzen zu lassen und nicht mehr zurückzufordern, als sie gegeben haben. Geld hat zu dem gegenüber anderen Waren den Vorteil, dass es sich bei stabiler wirtschaftlicher Situation nicht abnutzt. Aus Geld mehr Geld zu machen (Verzinsung) ist eben kein selbstverständlicher, logischer Vorgang, sondern entspringt einer besonderen Weltsicht und Haltung. Diese Haltung überträgt der Unternehmer vor allem dann auf den Produktionsprozess, wenn er gezwungen ist, sein Unternehmen mit von dem Händler geborgtem Geld (Anfangskapital) zu starten.

Produktionsmittel

Für Marxisten ist der Kapitalismus eine Wirtschaftsform, in der über die Investition von Geldkapital durch Bildung von Privateigentum an Produktionsmittel (Sachkapital) und Lohnarbeit Produkte für einen Markt produziert werden, um Rendite (Mehrwert, Profit) zu erzielen. Rendite ergeben sich als Differenz aus dem Erlös und den Kosten für Kredite, Maschinen, Material und Lohn. Der Erlös wird auf dem Markt in Konkurrenz zu anderen Produzenten über den Preis in Form von Geld erzielt.



Schema Senf (dtv) S. 86 Abb 14 d.

Hier wird Geld in die Produktion gesteckt: Kapitalistische "...Produktionsprozesse ... lassen sich zumindest auf ein gleiches Prinzip reduzieren: Die Einsatzfaktoren (W) lassen sich grob unterteilen in Produktionsmittel (Pm) einerseits (Material und Maschinen) und Arbeitskraft (A) andererseits. Für deren Kauf muß vom Unternehmen Geld (G) bezahlt werden. Und am Ende der Kette soll mehr Geld (G') über den Verkauf der produzierten Waren zurückfließen. Die Erzielung eines solchen Überschusses zwischen Erlösen und Kosten eines Mehrwertes in Form von Gewinn (oder Profit) ist ja der Dreh- und Angelpunkt kapitalistischer Produktionsweise" (Senf (1), S.84). Daß an dieser Stelle die Finanzierungskosten für geborgtes Geld nicht aufgeführt werden, hat für die falsche Beurteilung des kapitalistischen Produktionsprozesses als Mehrwertmaschine Folgen.

Denn es ist nicht zwingend, dass der Produktionsprozess nur wegen des Mehrwertes betrieben wird. Der Unternehmer könnte auch „bloß“ an der Herstellung von Produkten interessiert sein, zum Beispiel von Windmühlen aus Begeisterung für ökologische Projekte.

Beim Handelskapital gilt (G)eld wird zu (G)eld + (M)ehr(G)eld. Marx hat nicht sehen wollen, dass dies eine wesentliche Bestimmung für den Unternehmer ist, wenn er einen Kredit zur Erlangung eines Produktionsmittel oder zur Aufrechterhaltung seines Produktionsprozesses aufnimmt. Er hat zwar gesehen, daß geschichtlich betrachtet, die Entstehung von Handelskapital als Voraussetzung vor der Entwicklung des kapitalistischen Produktionsprozesses steht. Dennoch sieht er als Hauptursache für das Gewinnstreben die Struktur jenes Prozesses. So wird das natürlich auch heute von der überwiegenden Mehrheit der Linken gesehen, als unverzichtbarer Bestandteil einer kritischen Gesellschaftsanalyse.

Aus dem Handel entstammt aber die Vorstellung aus Geld mehr Geld zu machen. Das ist vor allem dann möglich, wenn das Handelsobjekt, die Ware knapp ist oder knapp gehalten wird. Die Knappheit wäre ein quantitativer Aspekt, der qualitative wäre die Begehrtheit. Bestimmt werden sie auf dem Markt. Der Markt ist der Ort des Austausches. In einem lebendigen Gemeinwesen ist der Markt aber mehr als ein Ort des Warenaustausches bzw. der Preisbestimmung. Ihn darauf festzulegen wäre reduktiv. Der Markt ist ursprünglich eine soziale Einrichtung, ein Ort der Begegnung und Kommunikation.

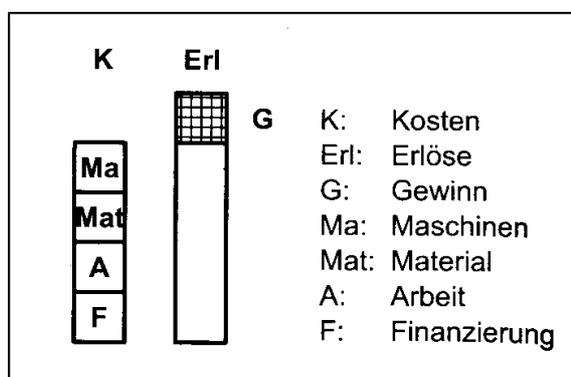
Immer wieder wird hervorgehoben, dass der Markt mit seiner Konkurrenz um Preise (Preisdruck) notwendigerweise den Warenproduzenten dem Gewinn nachjagen lässt, bei Strafe seines Unterganges. Wer einmal aber auf einem „**lebendigen**“ Markt, z.B. einem Wochenmarkt, versucht hat, seine Ware gegen Geld zu tauschen, wird erfahren haben, dass der Preis nur ein Faktor ist, nach dem der Kunde seine Ware aussucht. Natürlich wissen das auch die heutigen Anbieter und entwickeln entsprechende Werbestrategien (Werbeindustrie). Menschen lassen sich eben nicht nur auf Zahlen in Form von Preisen reduzieren. Es spielen ganz viele komplexe Faktoren für ihre Kauf- bzw. Tauschentscheidung eine Rolle: Gewohnheiten, ethische Werte, Beständigkeit, Nachhaltigkeit, Solidarität usw. Diese Entscheidung, auf einen Faktor zu reduzieren, der so schön messbar ist, beschreibt eine naturwissenschaftliche Verfahrensweise: reduktiv, mechanistisch. Und natürlich wird diese Sichtweise auch auf den Produktionsprozess übertragen, wo die Arbeitskosten (Tauschwert der Arbeitskraft gemessen in Geld) als Preisfaktoren auftauchen.

Senf sagt dazu in Anlehnung an Marx (Senf (1) S. 91):

*Indem die einzelnen kapitalistischen Unternehmen in Konkurrenz zueinander stehen, sind sie alle gezwungen, Mehrwert zu erzielen und aus der Arbeitskraft herauszuziehen, wenn sie nicht untergehen wollen. Denn der Mehrwert ist die Grundlage für Profite (die sich in **Unternehmergewinne und Zinsen** aufteilen) und für die Grundrente, mit denen die Eigentümer der Produktionsmittel, des Geldkapitals und des Bodens ihren Anspruch auf Teile des Sozialproduktes geltend machen..*

Die Besitzer der Produktionsmittel, des Geldkapitals und des Bodens werden hier gleich behandelt und ihnen unterstellt, dass sie aufgrund der Konkurrenz auf dem Markt um die **Preise** notwendigerweise zum Mehrwert getrieben werden. Ist diese Gleichbehandlung gerechtfertigt?

Was ist Kapital? Unterschieden wird Geldkapital und Produktivkapital. Geldkapital, das geschichtlich durch die weltweit enorme Entwicklung des Handels entstand (Handelskapital), war die Voraussetzung für die Entstehung von Produktivkapital: „...Es musste hinreichend Geldkapital vorhanden sein, um in die Produktion zu strömen, sie vorzufinanzieren und zu Produktivkapital zu werden.“ (Senf (1) S. 61) In der Diskussion wird dieses Produktivkapital auch als Sachkapital oder schlechthin als Kapital bezeichnet, das der Arbeit (Lohnkosten) als Einsatzfaktor gegenübersteht. Bei genauer Betrachtung setzt es sich aus den Anschaffungskosten für Maschinen und Material (= Produktionsmittel) und Finanzierungskosten (Kredite, bzw. Kreditkapital) zusammen.



Schema B. Senf (Der Tanz um den Gewinn, S. 18 Abb. 5, Verlag f. Sozialökonomie, 2004)

Die zu dem Preis führenden Einsatzfaktoren, sind also Anschaffungskosten für Maschinen und Material (= Produktionsmittel) und Finanzierungskosten (Kredite, bzw. Kreditkapital) und Lohnkosten (Tauschwert der Arbeitskraft). Kosten für die Produktionsmittel sind im Wesentlichen einmalige Kosten, während die Finanzierungs- und die Lohnkosten besonderer Art sind, weil sie auch anfallen, wenn nicht produziert wird. Hier also entsteht in besonderer Weise der Gegensatz zwischen Kapital (Kreditkapital) und Arbeit, zumal das Kreditkapital aufgrund der Zinseszins-Problematik exponentiell wächst (die Problematik gilt auch, wenn Zinsen nicht voll dem Kapital zugeschlagen werden, sondern z.B. z. Teil entnommen werden, die exponentielle Steigung ist dann nur flacher, s. math. Nachweis bei Th. Lang, Geld und Zins ..., 1998, Fachverl. f. Sozialök.). Es wird gegenüber allen anderen Einsatzfaktoren bevorzugt, weil die Kreditkosten in jedem Fall bedient werden müssen, es sei denn der Betrieb geht in Konkurs und auch dann erhält es aufgrund der dinglichen Sicherung eine Vorzugsstellung. Zur Illustration stelle man sich einen Betrieb mit 75 Mitarbeitern (Lohnarbeiter!) vor, der Kälteanlagen herstellt, 1 Mill Euro Umsatz hat und die Anlagen mit einem 1.5 Mill Euro Kredit fährt. Was den Unternehmer - Besitzer der Produktionsmittel sind schon längst die Bank als Kreditgeber und die dahinter stehenden Vermögensbesitzer – mit seinen "Mitarbeitern" eint, ist die Jagd nach Aufträgen zur Vermeidung des Konkurses, der übrigens erst dann eintritt, wenn das Kreditkapital nicht mehr bedient werden kann. Demgegenüber sind Lohnkosten durch Entlassungen reduzierbar und gegenüber den Kreditkosten benachteiligt. Die Folge ist, dass über die Reduzierung der Lohnkosten in der Öffentlichkeit diskutiert wird, die Zinsen aber tabu sind.

Es ist also die Zirkulationssphäre, aus der in besonderer Weise der eigentliche Gegensatz zwischen Kapital und Lohnarbeit stammt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Unterscheidung von Wertentstehung (Produktionsprozess) und Wertabschöpfung (Zirkulationsprozess), (nach Bernd Senf website 2003 a.a.O). Marx bezieht sich in seiner Werttheorie, sowie in seiner Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert auf den Markt, also der Zirkulationssphäre, in der der Mehrwert realisiert wird. Darin sind sich alle Kapitalismuskritiker einig, auch wenn sie sich häufig sehr bekämpfen, dass der Mehrwert der Arbeit entstammt, besser formuliert, weil dadurch weniger dinglich, von Menschen geschaffen wird und nicht etwa von Maschinen (Sachkapital) oder gar vom Geldkapital, wie Kapitalisten behaupten.

Dazu sagt Bernd Senf (in Geldfluß, Realwirtschaft und ..., Skript auf der website, 2002): *"Marxistisch betrachtet, wären mit der Überwindung des Zinssystems (Probleme in der Zirkulationssphäre d.V.) der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital sowie die kapitalistische Konkurrenz - und die darin begründete Ausbeutung, Krisentendenz und Entfremdung - zwar nicht überwunden. Wenn aber der Druck des Geldkapitals gegenüber der übrigen Gesellschaft - auch gegenüber den Unternehmerkapitalisten - zum dominierenden Konflikt geworden ist, sollte dann nicht die Lösung dieses Konflikts erste Priorität bekommen, ohne dass deswegen die anderen Konflikte verdrängt werden müssen?"*

Im Folgenden bringt Eugen Drewermann, bekennender Nicht-Volkswirtschaftler, der sich in seinem Buch Jesus von Nazareth mit dem Thema Jesus und das Geld beschäftigt, die Kapitalismuskritik als Ausdruck der Probleme in der Zirkulationssphäre auf den Punkt, wobei er sich auf Rosa Luxemburg bezieht:

Sie meinte nämlich, es geht gar nicht anders, als dass der Unternehmer, der seine Produktion über Schulden vorfinanziert hat, Leute sucht, die sich selber verschulden, um seine Waren zu kaufen. Es ist nicht anders möglich, als dass der Unternehmer an Geld kommt, indem andere in den Schuldturm gebracht werden.

Man kann die Schuld nur weiterreichen. Darin besteht das kapitalistische Wirtschaftssystem. Daran liegt es im übrigen, dass es auf Expansion angewiesen ist. Ein Unternehmer, der als erstes Schulden machen muss, um zu investieren, muss nun auf dem Markt wie ein Schmetterlingssammler über die Waren und die Käufe, die vorgestreckte Summe plus den Unterhalt seiner Maschinen, plus der Arbeitslöhne, plus den Schwankungen bei der Preisgestaltung auf dem Markt, plus der Werbung und vielen anderen Nebenausgaben, am Ende die ganze Summe, plus den Zinsen für die Kredite wieder abfangen. Ständig also steht er unter Druck, und daran liegt es, dass der Kapitalismus eine so dynamische Wirtschaftsform ist. Er hält die Menschen ständig in den Zwängen, unter denen sie begonnen haben. 2-3% Wirtschaftswachstum ist deshalb das Dauerversprechen in jeder Bundestagsdebatte zur Wirtschaft. (Drewermann, Jesus und das Geld, Humanwirtschaft Nr. 3, 2003, S.34)

Was wir Jetzt aber lernen, ist etwas sehr Wichtiges: Statt, wie vor allem in Theologenkreisen üblich, alle «Auswüchse» des «Wirtschaftslebens» auf individuelle Faktoren wie «Geldgier», «Skrupellosigkeit» und «Egoismus» zurückzuführen, kommt es darauf an, die objektiven Zwänge zu erkennen, die mit einer debilitierenden Geldwirtschaft notwendig verknüpft sind. Kriege, Bürgerkriege, Aufstände, Revolutionen, Plünderungen, die rücksichtslose Ausbeutung von Menschen und Tieren - all das geschieht nicht, weil «gewisse Leute» den «Hals nicht «vollkriegen» können, sondern weil ihnen ganz im Gegenteil das Wasser (der Schuldenflut) bis zum Halse steht; und das Wasser steht ihnen bis zum Hals, nicht weil sie «fahrlässig» gehandelt oder «nur an sich selbst gedacht» hätten, sondern weil sie zu «Unternehmern», «Fabrikanten», «Produzenten» etc. nur werden konnten, **indem sie Schulden aufnehmen mußten**, um die «Werte» zu erzeugen oder die «Dienstleistungen» zu erbringen, von deren Ertrag die Schulden gedeckt werden sollten. «Kapitalismus», meint P. C. MARTIN, «ist durch Eingehen von Schulden, das heißt die Vorfinanzierung von Produkten definiert. Die Kosten der Vorfinanzierung (aber) müssen Jeweils durch spätere Schuldner und deren eigenes Schuldenmachen realisierbar gehalten werden.

Erst wenn man den immanenten Schuldenzwang als das Wesen des kapitalistischen Wirtschaftssystems begreift, kommt man nicht nur auf den Grund einer Fülle von Aporien und Absurditäten heutiger Wirtschaftspolitik, es wird zugleich auch die enorme Aktualität der Forderung Jesu nach einem radikalen Umdenken in Fragen des Geldes verständlich. (Drewermann, Jesus von Nazareth, S. 482, Walterverlag, 1996)

Wir müssen nur die Folge davon bedenken. Ein System, das darauf basiert, dass es ständig wachsen muß, und zwar wirtschaftlich, indem es ständig Energie und Ressourcen der Natur entnimmt, **definiert sich selber als parasitär**. 2% oder 3% Wachstum bedeutet, dass wir in unserem Organismus etwas hätten, das sich überhaupt nur erhalten kann, indem es auf Kosten des Gesamtorganismus wächst. Es ist soviel wie die Definition des Krebses. Es ist die Definition einer Krankheit. (E. Drewermann, Jesus und das Geld s.o.)

Gegensatz zwischen Kapital und Lohn

Hingegen bestimmt sich der Gegensatz zwischen Kapital und Lohn nicht notwendigerweise und logisch aus dem Besitz der Produktionsmittel (Sachkapital). B. Senf beschreibt die Verhältnisse in der Produktionssphäre eher als Abhängigkeit, indem er sich auf Marx bezieht:

„Lohnarbeit gegen Kapital (gemeint ist wohl das Sachkapital, d.V.), Kapital gegen Lohnarbeit. Beide bilden einen Gegensatz und dabei auch eine untrennbare Einheit, jedenfalls im Rahmen kapitalistische Produktionsverhältnisse. Denn das Kapital braucht die Lohnarbeit, um Mehrwert aus ihr herauszuziehen, und die Lohnarbeit braucht das Kapital, um nicht arbeitslos zu bleiben oder zu werden - Beide sind auf Gedeih und Verderben aufeinander angewiesen.“ (Senf (1) S. 93)

Trotz des behaupteten „feindlichen“ Gegensatzes passt diese Beschreibung auf den in der Natur vorkommenden klassische Fall einer Symbiose, in der die Partner solidarisch zum gemeinsamen Wohl handeln, so auch für einen Produktionsmittelbesitzer möglich. Erst durch das Auftreten des Kreditkapitals kommt die Abhängigkeit als Gegeneinander hinein. Das Kreditkapital benimmt sich so, wie in der Natur parasitäre Gemeinschaften wachsen - exponentiell. Sie zerstören letztlich ihre Existenzgrundlage. Die Population bricht zusammen und beginnt von neuem (Wirtschaftskrisen, Crash). So verhält sich das kapitalistische System. Erst wenn die Eigenschaft des Kreditkapitals - leistungslos auf Kosten der Besitzlosen zu wachsen (parasitär) - eliminiert wird und der Zugang zu Sachkapitalien (zu Produktionsmittel) dadurch erleichtert wird, könnten die notwendig auftretenden Krisen des kapitalistischen Wirtschaftssystems verhindert werden.

Der Besitz von Produktionsmittel braucht nicht notwendigerweise zu einem feindlichen Gegeneinander von Besitzern und besitzlosen Lohnarbeitern führen, **er kann aber**. Selbst ein Besitztitelwechsel des Eigentums an Produktionsmitteln vom Privaten auf den Staat würde die parasitäre Ausübung eher steigern (Staatskapitalismus Monopolsozialismus von Jacek Kuron, Karol Modzelewski 1969, Hoffmann u. Campe), wie sich diese Tendenz auch mit der Größe der Unternehmen verstärken würde. In beiden Fällen wird die unmittelbare menschliche Erfahrung verwandelt zu einer anonyme Verdinglichung.

Indem Marxisten versuchen, den Produktionsprozess selbst zahlenmäßig zu erfassen, die handelnden Menschen als Kostenfaktoren sehen, die maschinenmäßig zwangsläufig Gesetzmäßigkeiten erfüllen, übernehmen sie die Anschauungsweise ihrer Gegenspieler, die in dem reduktiv mechanistischen Weltbild Newtons wurzelt. Erst eine Abkehr von dieser Anschauungsweise macht eine andere Gesellschaftsverfassung möglich.

Wiederentdeckung des Lebendigen (B.Senf, 1.Aufl. 2003, Omega)

Menschen sind lebendig. Sie sind nicht auf Zahlen und Gesetzmäßigkeiten zu reduzieren. Sie können sowohl gewinnsüchtig gegeneinander auftreten als auch solidarisch, was Fromm als Haben oder Sein bezeichnet. Viel wichtiger, als sie in ein Korsett von Bestimmtheiten zu sehen, ist danach zu fragen, warum sie einmal so oder so auftreten. Der Theologe und Psychoanalytiker Drewermann gibt dazu eine Antwort die letztlich im Psychischen, Geistigen und Metaphysischen – im Sein begründet ist (s. auch Fromm Haben oder Sein, dtv. 32.Auflg. 2004).

Die Entscheidung, um die es geht, heißt vereinfacht gesagt: Wie willst du die Angst lösen, die jeden Moment deines Lebens durchzieht? Noch lebst du - aber wie lange ? Noch bist du gesund - aber wie lange? Noch fühlst du dich jung - aber wie lange ? Noch hast du genügend zu essen - aber wie lange ? einzig das Geld scheint auf all diese Fragen eine unmittelbar beruhigende, eine praktische Antwort zu wissen. Solange du Geld hast, kannst du dir Nahrung kaufen, so viel du willst. Solange du Geld hast, kannst du dich pflegen, dich bedienen lassen, zum Arzt gehen, dein Leben verlängern, glücklich und reich bis ins hohe Alter hinein. Solange du Geld hast, kannst du dich schützen gegen Unfälle, gegen Überfälle, gegen Zufälle, gegen Unheil aller Art. Wenn du Geld hast ..

Die ganze Magie des Geldes liegt darin, daß es Sicherheit verspricht, und zwar eine reale, greifbare, für jedermann sichtbare Sicherheit. Wie nebenbei (kommt Jesus) auf den Kern all der Ängste zu sprechen, die den Menschen nach dem Geld wie einen Ertrinkenden nach dem Strohalm greifen lassen. Es ist entscheidend das Selbstwertgefühl, das sich von den Widerfahrnissen des Lebens bedroht fühlt. Alter, Krankheit, Einsamkeit, Tod - all das geht uns so nahe, weil es uns zu vernichten droht, weil es uns unserer verborgenen Nichtigkeit überführt. Im Letzten dient das Geld dazu, sich Geltung zu schaffen angesichts der absoluten Ungültigkeit aller Ansprüche, die wir gegenüber einer gleichgültigen Natur geltend zu machen versuchen.

Aber haben wir das wirklich nötig? fragt Jesus. Sieht man nur einmal die unvergleichliche Schönheit all des Lebens, das uns umgibt, begegnet man dann nicht wie von selbst einer Kostbarkeit und einem Wert, die mit allem Gold und Geld der Welt nicht aufzuwiegen sind? Gewiß, alles das vergeht, die Lilien nicht minder als die Spatzen, doch sind sie deshalb «wertlos » und « nichtig » ?

Betrachtet man sie aber erst einmal mit den Augen der Liebe, so entsteht augenblicklich dieser magische Zauber einer poetischen Verklärung, die alles, was ist, mit der Aura einer ganz und gar einmaligen und unvergleichlichen Bedeutung überzieht. Und wenn schon wir Menschen einen jeden Teil der Natur mit dem Blick der Liebe zu betrachten vermögen, warum dann nicht auch uns, warum nicht auch uns selber? Wer sagt denn, daß wir nur nichtig und unwichtig seien. Jeder, davon ist Jesus überzeugt, trägt in sich eine eigene Art von Reichtum und Größe; er kann damit ein reiches und erfülltes Leben führen, wenn er nur aufhört, sich an falschen Maßstäben (Profit= Tanz um das Goldene Kalb, d.V.) zu messen

Statt auf den drohenden «Verlust» zu starren und dagegen nutzlos «Schätze» aufzuhäufen, bestünde die ganze Kunst des Lebens darin, Augen für den unschätzbaren Wert des Daseins zu gewinnen und darauf zu vertrauen, daß unser Leben, selbst wenn es niemand sähe, in Gottes Hand geborgen ist

*Deswegen gilt es zu wählen: ob man die Angst vor der Wertlosigkeit der eigenen Existenz durch materielle «Wertschöpfung» abarbeiten und damit sein Dasein nur immer tiefer versklaven will oder ob man den Wert zu entdecken versucht, den die Augen der Liebe in allem finden, was ist, je nachdem wird das Leben immer rascher sich abnutzen und immer nutzloser vorüberreichen, oder es erfüllt sich mit dem Glück des gegenwärtigen Augenblicks. Es ist ein schönes Wortspiel, das die deutsche Sprache ermöglicht, indem sie Denken und Danken aus der gleichen Quelle ableitet. Nur wie wir die Fähigkeit unseres Denkens verwenden, ob wir uns vertun als Krieger, Krämer und Konsumenten oder ob wir das Tun einer langsam reifenden, allmählich sich sammelnden Freude erlernen, das ist die Frage. **Das Geld schafft nicht Sicherheit, und es verleiht keinen Wert.** Alle «Sicherheit», menschlich betrachtet, liegt einzig in der persönlichen Übereinstimmung mit sich selbst, und sie ist es, die den wahren Wert eines Menschen bestimmt. Statt das Gefühl der persönlichen Überflüssigkeit damit zu betäuben, daß man immer mehr Überflüssiges erwirbt und hortet, möchte Jesus vielmehr erreichen, daß die Menschen aus dem Gefühl ihres Wertes leben, den sie in den Augen Gottes besitzen und den jeder an ihnen entdecken wird, der sich genügend auf sie einlässt. Gar nicht schroff genug kann deshalb Jesus vor der Illusion aller «Eigentumsbildung» warnen. Es gibt keine «Rechte», die man gegeneinander geltend machen könnte, um auf diese Weise «Gerechtigkeit» zu schaffen - wohin auch immer in den Evangelien man schaut, trifft man auf diese innere Konsequenz von allem, was Jesus sagt und tut. «Rechthaben», das ist für ihn nur die Umschreibung eines «Egoismus», der sich selbst noch nicht gefunden hat. Wie stets, läßt sich die Haltung Jesu auch gegenüber dem Geld nicht aus sozialen oder «politischen» Motiven, sondern nur religiös verstehen, aber eben nicht im Sinne einer «Verzichtserklärung» auf das «Irdische», sondern als einer Konzentration auf das Wesentliche, als eines Abwerfens des Hinderlichen und Nebensächlichen. Erst wenn dieser nicht-moralische, sondern ganz und gar «existentiell»-religiöse Ansatz in der Einstellung Jesu zu Geldvermögen und Eigentum deutlich ist, ergibt sich ein Nebenaspekt, der zwar sehr wichtig, aber nicht unmittelbar intendiert ist: wer **Frei** ist vom **Geld**, der kann es verwenden, um anderen damit zu helfen,“ (Drewermann, Jesus von Nazareth, S. 482, Walterverlag, 1996)*

Hinzuzufügen ist:der kann zu einer Wirtschaftsform kommen, die dem Wohl der Menschen dient.